Chef-Redakteur:
Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 408. **Berlin, Montag, den 13. August 1888.** **XVII. Jahrgang.**

Sonntags-Telegramme.

B—th. Rom, 11. August, 9 Uhr 20 Min. Vorm. Crispis Reise nach Deutschland ist beschlossene Sache, Crispi wird sich, sobald König Humberts Besuch in der Romagna stattgefunden hat, nach Deutschland begeben. — Die Wohnräume Kaiser Wilhelms im Quirinal sind nahezu fertig hergerichtet; Marquis Villamarina überwacht die Arbeiten.

Hm. Wien, 12. August, 10 Uhr 5 Min. Vorm. Das „N. W. T." meldet: Ein chiffrirtes Telegramm des Fürsten Bismarck, datirt Friedrichsruh, den 4. Juli, adressirt an den damals in Wien befindlichen serbischen Minister Vukacovics, sei in Wien verloren gegangen. Auf Reklamationen wurde festgestellt, daß das Telegramm seitens des hiesigen Amtes einem Boten zur Beförderung übergeben worden, welcher behauptet, dasselbe verloren zu haben. Bisher ist das Telegramm nicht aufgefunden, der Bote wurde aus dem Dienst entlassen.

W.T.B. Paris, 12. August. Das Bureau des Pariser Municipalraths ließ den Blättern eine Kundgebung zugehen, in welcher die bei der Beerdigung Eudes von der Polizei angeblich an den Tag gelegte rohe Handlungsweise entschieden gemißbilligt wird. — Die Wahl eines Deputirten im Nord-Departement ist auf den 19. August anberaumt. Dem Vernehmen nach beabsichtigt Boulanger als Kandidat aufzutreten.

Obr. Paris, 12. August, 9 Uhr 30 Min. Vorm. Man befürchtet, daß die Weigerung der Arbeitgeber, auf die ermäßigten Forderungen der Streikenden einzugehen, letztere veranlassen wird, ihre Drohungen auszuführen und neue Exzesse zu begehen.

—m— London, 12. August, 10 Uhr Vorm. Parnell verklagte die „Times" abermals wegen Verleumdung, begangen durch Publizirung gefälschter Briefe; die Klage wurde den Vertretern der „Times" in Schottland behändigt. Der Prozeß wird dort geführt werden. Das schottische Verfahren ist einfacher als das englische; Parnell sagt, er könne dort mehr Unparteilichkeit erwarten.

W. T. B. Straßburg i. E., 12. August. Die Königin von Portugal ist von Paris kommend heute Vormittag hier eingetroffen und gedenkt bis morgen hier zu verweilen.

W. T. B. Newyork, 12. August. Nach hier eingegangenen Meldungen aus Valparaiso vom heutigen Tage ist daselbst das Reservoir eines Brauhauses geplatzt, wodurch die Hauptstraßen der Stadt theilweise überschwemmt wurden. Der Verkehr ist gestört und befürchtet man außerdem erheblichen Menschenverlust.

W.T.B. Wien, 12. August. Vorm. 11 Uhr 20 Min. Privatverkehr. Oesterr. Kreditaktien 318.70. 4proz. ungar. Goldrente 101.75. Fest.

W. T. B. Lübeck, 12. August. Die Einnahmen der Lübeck-Büchener Eisenbahn betrugen im Monat Juli 1888 provisorisch 424,893 M., gegen Monat Juli 1887 provisorisch 405,737 M., mithin im Monat Juli 1888 mehr 19,156 M. Die definitiven Einnahmen im Monat Juli 1887 betrugen 421,590 M. Die Gesammteinnahmen bis ult. Juli 1888 betragen provisorisch 2,355,148 M., gegen 2,278,503 M. im gleichen Zeitraum des Jahres 1887, mithin mehr 76,645 M. Die definitiven Einnahmen vom 1. Januar bis ult. Juli 1887 betrugen 2,344,976 M.

W.T.B. Newyork, 11. August. Abends 6 Uhr. Waarenbericht. Baumwolle in Newyork 11 5/16, do. in New-Orleans 10 3/8. — Raff. Petroleum 70⅞ Abel Test in Newyork 7⅞ Gd., do. in Philadelphia 7⅝ Gd. — Rohes Petroleum in Newyork 6⅝ C., do. do. Pipe line Certificats 88⅛ C. Rubig. Mehl 3 D. 20 C. — Rother Winterweizen loco 96, pr. Aug. 95¼, pr. Septbr. 93, pr. Dezember 95⅜. Mais (New) 64. Zucker (fair refining Muskovados) 5 15/16. — Kaffee (fair Rio) 14½, Rio Nr. 7 low ordinary pr. September 10.55, per November 9.92. — Schmals (Wilcox) 8.95, do. Fairbanks 9.00, do. Rohe und Brothers 8.95. — Kupfer pr. September —. Getreidefracht 3/9. — Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 7,249,773 Doll., davon für Schiffe 2,962,221 Doll. Der Werth der Einfuhr in der Vorwoche betrug 8,161,068 Doll., davon für Stoffe 2,850,316 Doll.

Politische Wochenschau.

Von **Arnold Sodek.** (Zu Vertretung.)

Fürst Bismarck denkt, aber Madame Adam lenkt! So meinten schmunzelnd die Pariser Boulevard-Politiker, als sie eines schönen Tages die neueste Enthüllung der „Nouvelle Revue" in Händen hielten. Die Veröffentlichung der Battenberg-Denkschrift des Fürsten Bismarck sollte den eisernen Kanzler zermalmen, die kaum angebahnte Annäherung zwischen Deutschland und Rußland durchkreuzen und die Ergebnisse der großen Kaiserreise im Keime ersticken. Es war Alles so schön eingefädelt, die „Denkschrift" las sich so nett und harmlos, und nur an einer einzigen Stelle war ganz versteckt ein Tröpfchen Gift angebracht, das geeignet schien, den Czaren gegen den deutschen Kanzler aufzureizen und die deutsch-russischen Beziehungen zu vergiften. Und doch hatte die Freundin Gambettas und Stoeckels, während sie alle Welt zu täuschen suchte, nur sich selbst getäuscht. Die erhoffte Wirkung blieb aus, ja, sie verkehrte sich in ihr Gegentheil, als sich nur zu bald herausstellte, daß man es mit einer dreisten, noch dazu sehr plumpen und wohlgefallen Fälschung zu thun habe. Was die Unbefangenen außerhalb Frankreichs sofort herausgefühlt, wurde zur Gewißheit, als von Berlin aus in autoritativer Weise die Unechtheit des Machwerks erklärt und dargethan wurde. So sank denn das Rachefeuer, das Frau Adam angezündet und an dem sie ihre chauvinistische Suppe kochen wollte, schnell wieder in sich zusammen; der Czar, auf dessen Leichtgläubigkeit man so kindisch spekulirt hatte, merkte die Absicht und wurde — nicht verstimmt, und von dem ganzen Spuk ist uns nur die tröstliche Ueberzeugung zurückgeblieben, daß die französischen Kriegshetzer sich über die Petersburger Begegnung ärgern und ihr Resultat gern rückgängig gemacht hätten — wenn sie nur könnten. Aus dem Gefühl der Isolirung hervorgegangen, hat der chauvinistische Betrug diese Isolirung erst recht klargestellt und verschärft.

Der Vorgang hatte aber noch eine Kehrseite, und diese war für uns Deutsche nicht sehr erfreulich. Das Elaborat, das Madame Adam mit oder ohne fremde Hilfe in so leicht zu durchschauender Weise zusammengeschneidert und zusammengeflickt hatte, fand auch in Deutschland selbst Liebhaber, die sich für seine Echtheit einlegten, und zwar gerade in denjenigen Kreisen und Blättern, die sonst so gern als besonders gut gesinnte, als wahrhaft reichs- und königstreue aufspielen. Lieber gaben diese schönen Seelen sich zur Reklame für ein französisches Hetzunternehmen her, lieber hängten sie einem Fürsten Bismarck eine klägliche Schularbeit auf, ehe sie auf den willkommenen Anlaß verzichteten, ihre Denunziationskunst zu stillen, über Verrath von Staatsgeheimnissen zu schreien und die „Uebergebung des verstorbenen Kaisers Friedrich" (wie sie sich mit feiger Vorsicht ausdrückten) auf die Anklagebank zu schleppen. Dazu war nöthig, daß man das Dokument als echt oder doch aus echten Quellen geschöpft ausgab, daß man einen Umweg über England erfand, auf welchem die deutsche Urschrift nach Frankreich gelangt sein sollte, und was der gehemmißvollen Andeutungen mehr waren. Selbst als durch das Dementi des Kanzlerblattes die Wahrheit unwiderleglich an den Tag kam, gönnte sich der Eifer dieser loyalen Geschäftenträger und Geberdenspäher keine Ruhe. Immer neue Lügen wurden erfunden, um die alten zu beschönigen, und nur unter den jämmerlichsten Drehungen und Windungen trat der Chor der Rache den Rückzug an.

Auf das Treiben dieses „nationalen" Angeberthums, das mehr und mehr zu einem Krebsschaden unseres öffentlichen Lebens geworden, ist neuerdings noch ein weiteres grelles Schlaglicht gefallen durch die Erinnerungen, die der konservative Professor Delbrück aus seinem persönlichen Verkehr mit Kaiser Friedrich in den „Preußischen Jahrbüchern" veröffentlicht hat. In derselben Zeitschrift, in der nicht lange vorher der Hofhistoriograph Heinrich v. Treitschke das Gedächtniß des Edlen in den Staub zu ziehen und seine Regierung als eine „traurige Episode" zu schmähen gewagt hatte, erschienen die Delbrückschen Erinnerungen, die dem Herrbild, welches der Pamphletist gezeichnet, das treue und lebenswahre Bild des in schweren Kämpfen gereiften, menschlich geläuterten, im Dulden und in der Duldsamkeit großen Herrschers gegenüberstellen. Fast interessanter noch als durch das, was sie sei Seite schieben und entkräften. So nimmt der ehemalige Berather Kaiser Friedrichs und Erzieher des Prinzen Waldemar keinen Anstand, die vielberufene Kanzlerkrisis in der Battenberg-Frage einfach in das Reich der Fabel zu verweisen. Jene Krisis, zu deren Beschwörung man Himmel und Hölle in Bewegung setzte, einen wüsten Preßskandal entfachte, einen Adressensturm inszenirte und eine erbarmungslose Hetze gegen das so hart geprüfte Kaiserpaar losließ, jene ganze Krisis war erfunden und erlogen! Welch' ein Pfuhl sittlicher Verpestung starrt uns da entgegen! Und wie traurig, daß es nicht etwa untergeordnete Schichten, sondern sogenannte vornehme Kreise der herrschenden Kartellgesellschaft waren, die sich mit Wohlgefallen in diesem Sumpfe wälzten und dabei noch höheren patriotischen Zwecken zu dienen vorgaben!

Nicht viel erbaulicher ist das Spiel, das sich jetzt zur Einleitung der in Preußen bevorstehenden Wahlen vor uns abrollt. Eine Zeit lang schien es, als ob die maßgebenden Parteien selbst, angeödet von der Hohlheit ihres Kartellbündnisses, dieser Spottgeburt den Garaus machen wollten. Die Nationalliberalen, die von einer weiteren Stärkung der Konservativen im Abgeordnetenhause nur Schaden haben können, kündigten das Kartell, und der äußersten Rechten, die nach dem Centrum hinüberschielt, war das ganz recht. Die Offiziösen schürten das Feuer und machten den Nationalliberalen Muth, die nun sehr tapfer dreinschauten und schon von einem Eroberungszuge im Osten auf Kosten der Konservativen träumten. Aber plötzlich brachte sich der Wind. Ob nun der schwarze Mann, mit dem die „Kreuzzeitung" dem Kanzlerblatt drohte, wirklich erschien, oder ob dieses vom eigenen Geiste erleuchtet worden ist —, genug, es stellte mit einem Male seine Kanonaden nach rechts hin ein und blies lustig die Friedenschalmei, ohne sich viel um die armen Nationalliberalen zu kümmern, die nun verdutzt dastehen und vor Angst nicht ein noch aus wissen. Sie sollen nun die Konservativen ganz in Ruhe lassen, sollen sie sammt den Hammerstein und Stöcker schonen und unterstützen; sie selbst aber sollen sich gefallen lassen, daß in ihre eigene Domäne, in Hannover, die Konservativen räuberisch einbrechen. Das ist eine harte Nuß, und die vertraulichen Berathungen, die Herr v. Bennigsen mit dem Kanzler in Friedrichruh gepflogen hat, werden sich wohl mit um dieses Dilemma gedreht haben. Als Resultat der Friedrichsruher Besprechungen werden wir vielleicht bald zur Abwechslung wieder eine kleine Schwenkung nach links erleben; dann folgt wieder eine nach rechts, und das Facit dieser Schaukelpolitik wird sein, daß Alles beim Alten bleibt. Warum auch nicht? Mit dem Kartell, das dem Ideal der „Partei Bismarck sans phrase" so nahe kommt, regiert sich's ja so bequem und gemüthlich.

So wenig tröstlich dieses Vorspiel zu den Wahlen den Nationalliberalen erscheinen mag, so kann es doch den Freisinnigen nichts anhaben. Ihnen kann es gleich sein, ob das Kartell etwas mehr konservativ oder etwas mehr liberal schillert. Die Fortdauer der Kartellwirthschaft, welche die selbstständige Kraft der darin eingeflammerten Parteien lähmt, kann schließlich im Volke nur das Verlangen nach Befreiung aus diesem beklemmenden Zustande reifen. Den Weg zu dieser Befreiung aber muß die freisinnige Partei zeigen, indem sie, Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leide, nur ihrer Ueberzeugung folgt, ihre Grundsätze hochhält und eine bessere Zukunft nicht müßig erhofft, sondern thätig herbeiführt.

Wandertage.

Von Theodor Herzl.

Der Mann mit den weißen Gamaschen.

Worthing, Anfangs August.

In dem Hotel, welches ich in Worthing bewohnte, fand sich am Abend des dreißigsten Juli 1888 ein älterer Gentleman ein. Auf den ersten Anblick hätte man ihn für einen Greis gehalten, aber er trug noch weiße Gamaschen, was gewiß ein Zeichen der Rüstigkeit ist. Zum Diner erschienen nur er und ich im Speisesaale, denn Worthing ist ein kleiner Ort, an welchem man sich lediglich durch eine Verkettung herber Zufälle befinden kann. Das verwandte Schicksal hätte nun eigentlich sofort eine Annäherung zwischen ihm und mir herbeiführen sollen. Dennoch fügten wir uns dem Gebot der englischen guten Sitte und begrüßten einander nicht. Wir behandelten uns gegenseitig als Luft, ein zuvorkommenderes Benehmen wäre unhöflich gewesen. In den langen Pausen zwischen den einzelnen Gängen hätte ich mich zwar gerne mit einem menschlichen Wesen über die Weltlage ausgesprochen, aber da dies hier nicht üblich ist, so mußte ich mich damit begnügen, die Namen sämmtlicher auf dem Tisch befindlichen Saucen auswendig zu lernen. Mein Gegenüber war besser daran, er las. Er hatte einen Stoß Zeitungen vor sich: den „Sportsman", das „Sporting Life" und noch einige Sportzeitungen. Während des Lesens ärgerte er sich in unverkennbarer Weise. Sein Gesicht wurde hochroth, er stieß leise Flüche zwischen den Zähnen hervor, und schließlich zerknüllte er jedes Blatt und warf es unter den Tisch. Das wurde allmälig für mich zu einer angenehmen Zerstreuung. Plötzlich, beim Käse, wandte er sich mit einem heftigen Ruck an mich:

„Pedigree oder Harlow? Was ist Ihre Meinung, Herr?"

Ich that, wie wenn ich meine Antwort reiflich überlegen wollte. In Wahrheit wußte ich jedoch nicht, wovon der Bedauernswerthe sprach.

Da rief er schnell:

„Pedigree! Nicht wahr?"

„Ganz natürlich Pedigree! Es kann nur Pedigree sein."

„Ich bin vollkommen Ihrer Ansicht, Herr!" schrie er. „Pedigree ist ein viel besseres Pferd."

Er war kein Irrsinniger, sondern ein Pferdeliebhaber. Zwischen uns war das Eis gebrochen. Schnell wurden wir Freunde, denn ich stimmte ihm in Allem zu, und dadurch erwirbt man sich bekanntlich warme Sympathien. Nach dem Essen gingen wir ins Rauchzimmer, er legte mit jugendlicher Lebhaftigkeit seine Züge auf den Tisch, und der Abend verging unter anregungsvollen Gesprächen über das morgige Goodwood-Rennen.

Ich träumte die ganze Nacht von Pedigree, falschen Starts und abgeworfenen Jockeys, und am nächsten Morgen fuhr ich erregt nach Goodwood. Man gelangt mit der Bahn bis nach Drayton, und wenn man den Bahnhof dieser Station verläßt, wird man von zweihundert Kutschern erbittert angeschrieen. Ich stand im ersten Augenblick betäubt da, konnte nichts Anderes vermuthen, als daß man mich für einen langgesuchten Brandstifter oder Pferdedieb hatte. Vergeblich theuerte ich mit Thränen in der Stimme meine Unschuld — es griffen dreißig Fäuste zugleich nach mir. Rather stellte sich aber heraus, daß dies blos die gewöhnliche Art sei, in der sich die Kutscher hier Fahrgäste verschaffen. Mich erstand Einer für zwei Shilling und sechs Pence, die ich ihm entrichten mußte. . . . Nach diesem leidenschaftlichen Anfange gestaltete sich die Fahrt durch die prachtvolle grüne Sommerlandschaft überraschend friedlich. Nur noch einmal, am Fuß der Höhe, für die ein Vorspannpferd benöthigt wird, wiederholen sich die stürmischen Auftritte. Diesmal kämpft der Kutscher mit den Vorspannleihern.

Der Park von Goodwood, ein Landgut von enormer Ausdehnung, gehört dem Herzog von Richmond. Zu den Pferderennen werden die Thore der umhegten weiten Besitzung für das Publikum geöffnet. Viele Tausende strömen dann aus dem ganzen Lande herbei. Man wohnt während der Rennwoche in den näheren und ferneren Ortschaften. Es giebt auch Leute, die an jedem Tage die dreistündige Fahrt von London hin und zurückmachen. Sehr nobel ist es, im Hafen von Portsmouth zu übernachten, wenn man eine eigene Yacht besitzt.

Ehe ich meine Ansicht über das Goodwood-Rennen äußere, flehe ich den Himmel an, daß der alte Gentleman mit den weißen Gamaschen, mein Worthinger Freund, diese Zeilen niemals zu Gesicht bekommen möge. Denn er würde mir nachreisen und mich tödten. Meine Ansicht ist nämlich, daß ein Pferderennen so langweilig ist wie das andere. Der Wettkampf an sich wenigstens. In Goodwood und wahrscheinlich auf allen englischen Rennplätzen, kommen aber zwei lärmende Einrichtungen hinzu: ein Jahrmarkt und eine Handelsbörse. Auf dem ohne Eintrittsgeld zugänglichen Platze reiht sich Bude an Bude, Zelt an Zelt: Schießstände, Garküchen, Trinkhallen und dergleichen. Da treiben sich Bettler, Gauner, dumme Bauern, italienische Sängerinnen, alte Roßtäuscher, Harfenisten, Hausirer, Negerminstrels, Zeitungsjungen, Blinde (welche singen) und Seher (welche die gewinnenden Pferde voraussagen) herum. Ein würdig aussehender Ehrenmann hält mir plötzlich ein Geldtäschchen unter die Nase. In dem Täschchen klimpern sechs Schillinge. Er bietet mir das Ganze für zweieinhalb Schilling an. Ich lehne dankend ab, denn erstens kann ich mir doch von einem wildfremden Menschen nichts schenken lassen, und zweitens, hauptsächlich, ahne ich den Betrug. Ein Anderer geht ihm auf den Leim, und wie der das Täschchen dann öffnet, sind richtig nur drei Pence darin. Mit einem Wort: ein Jahrmarkt.

Im abgegrenzten Raum dagegen äußert sich das Verlangen nach des Nebenmenschen Gelde viel geschäftsmännischer. Dem Neuling fällt es zunächst auf, daß viele Herren paarweise gleich gekleidet sind. Jedes der Paare hat ganz gleiche Hüte, Röcke, Westen, Hosen, Stiefel, Krawatten, und wenn der Eine im Knopfloch eine gelbe Rose trägt, so führt unbedingt auch der Andere dies duftende Zeichen. Manche der Paare sind sehr exzentrisch gekleidet. Ist das ein Maskenballscherz? Nein, das sind die Bookmaker. Das Kostüm soll ihre Entdeckung erleichtern, wenn ein Wettlustiger sie sucht. Und wenn sie nun durchbrennen wollen, wie steht es dann? Von solchen Zwillingsbrüdern wimmelt es auf dem Goodwoodder Felde. Alle schreien gleichzeitig wie besessen. Schreien ist nicht das Wort; sie brüllen, kreischen, heulen. Gegen diesen Ausruhr war das Treiben der Kutscher von Drayton eine sittsame Unterhaltung. Immer neue Wetthalter wachsen aus dem Boden. Bookmaker, Bookmaker — so weit das Auge reicht, nichts als Bookmaker. Und es drängt sich Einem endlich die ernste Frage auf: Wem wird hier eigentlich das Geld abgenommen?

Vielleicht meinem braven alten Gentleman von Worthing?